Zur

Zeit- und Weltlage

Vorträge
gehalten von Wiener Universitätslehrern

auf Veranlassung des Ausschusses
für Volkstümliche Universitätskurse.

5.

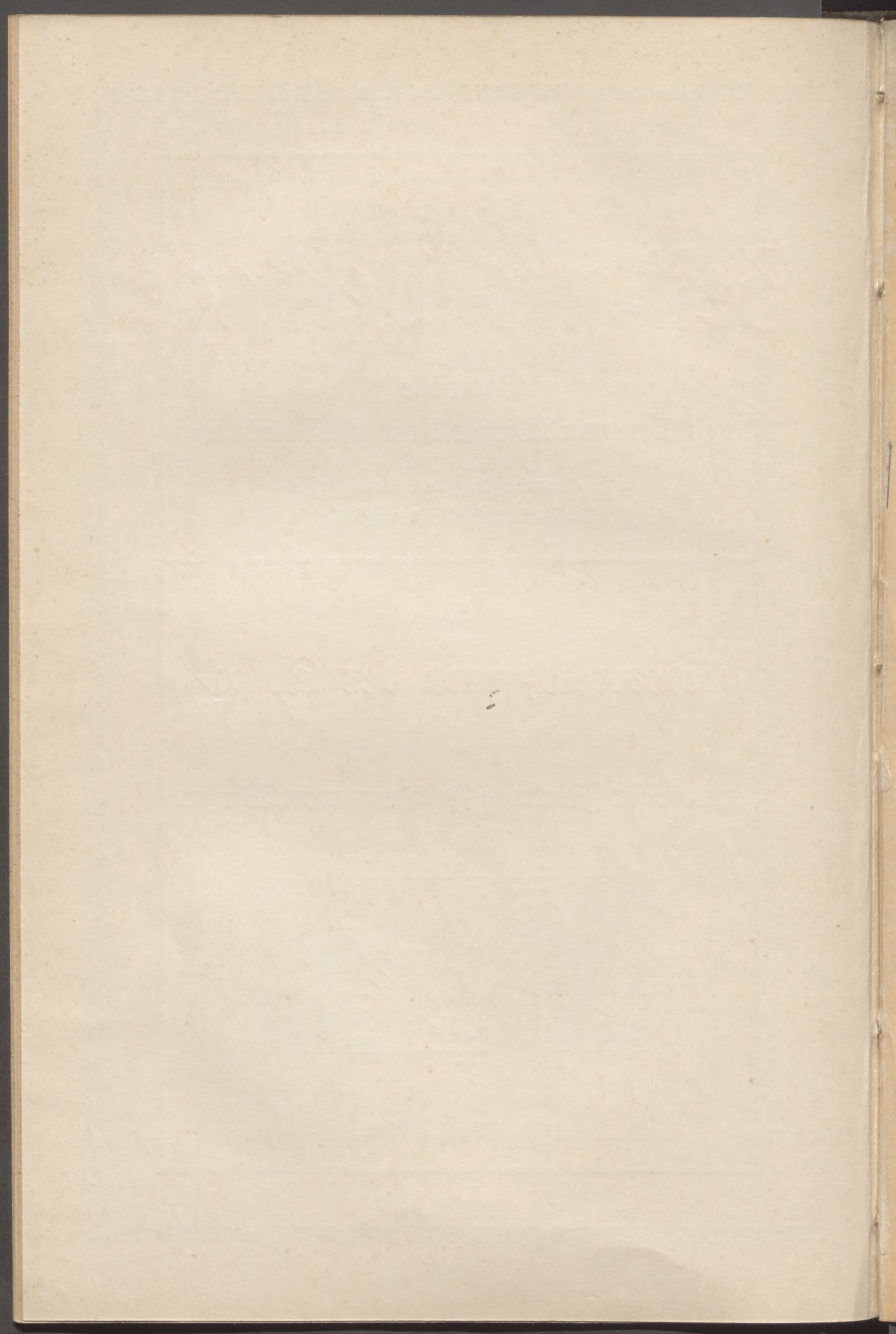
Österreich und der Krieg

von

Professor Friedrich Freiherrn von Wieser



Ed. Hölzel, Wien.



Zur

Zeit- und Weltlage

Vorträge
gehalten von Wiener Universitätslehrern

auf Veranlassung des Ausschusses
für Volkstümliche Universitätskurse.

5.

Österreich und der Krieg

von

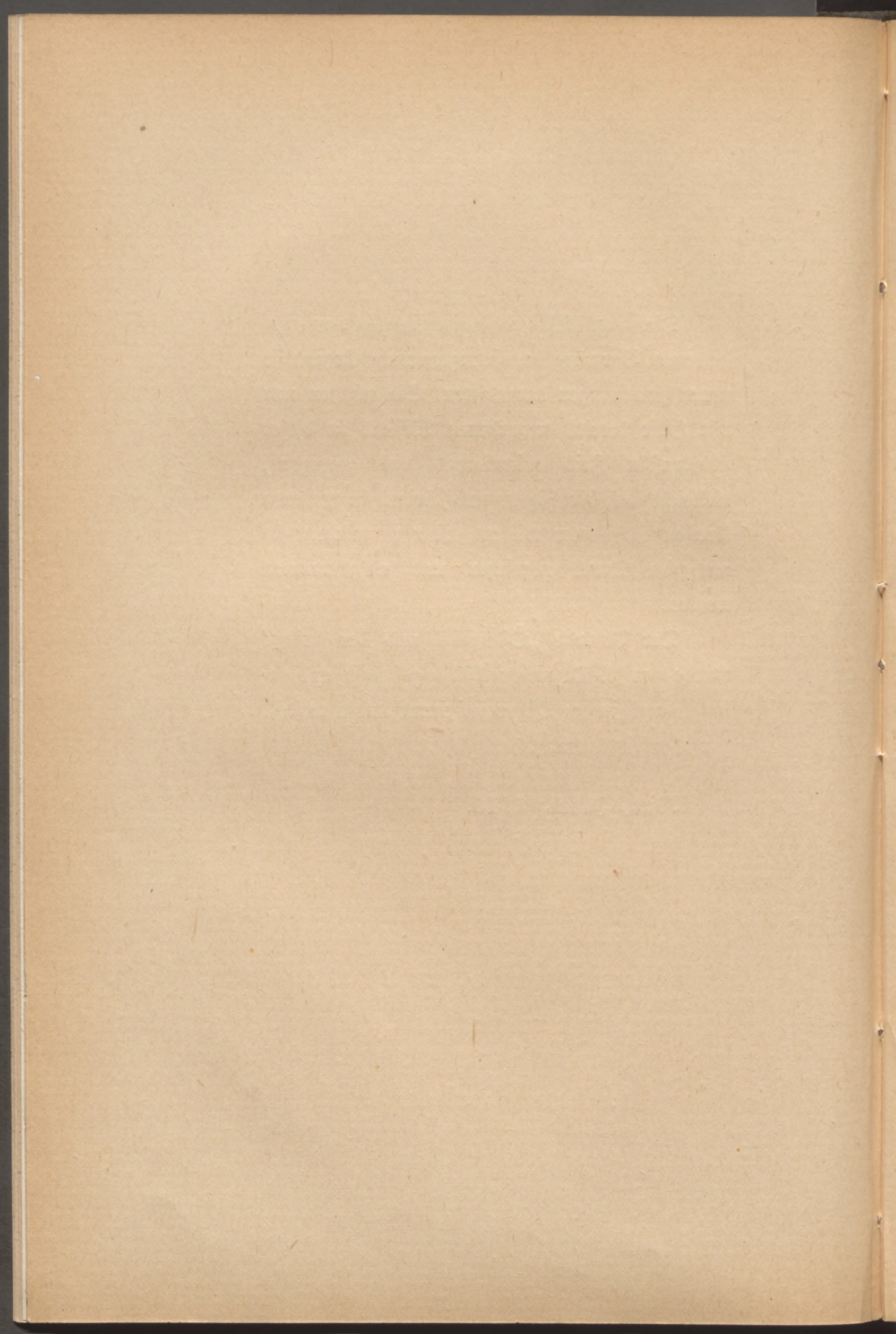
Professor Friedrich Freiherrn von Wieser.

Ed. Hölzel, Wien 1915.

Die von Wiener Universitätslehrern gehaltenen Vorträge beabsichtigten nicht Ergebnisse neuer Forschungen darzubieten. Sie wollten nur mit Hilfe bereits erworbenen Wissens in dieser überernsten Zeit orientierend und anregend, vielleicht auch beruhigend und stärkend in weiteren Kreisen Gebildeter wirken. Nur so möchten sie auch im Druck angesehen und aufgenommen werden.

Der Vortrag „Österreich und der Krieg" wurde am 2. Dezember 1914 gehalten und gelangte auch in der Österreichischen Rundschau s. Z. zur Veröffentlichung.

Wien, Januar 1915.



Als unsere Feinde den Weltkrieg mit uns eröffneten, haben sie unsere politische und mit dieser auch unsere militärische Kraft sehr niedrig eingeschätzt. Sie glaubten es mit einem zerrissenen, zerfetzten, zermorschten Österreich zu tun zu haben, mit dem sie leicht fertig werden könnten. So hat es der Zar in einem Manifest verkündet und so haben es mit wegwerfenden Worten englische Minister gesagt. Die feindlichen Zeitungen wußten ihrem Publikum sehr bald nachher zu berichten, daß von allen beteiligten Großmächten Österreich zuerst in seiner Kraft erschöpft sei, und wenn wir in diesen Zeitungen Betrachtungen über die Aussichten des Krieges lesen, so können wir wohl finden, daß sie die Kräfte aller andern Staaten gegeneinander abschätzen, aber von Österreich und seinen Hilfsmitteln ganz schweigen, als ob das Gewicht seiner Waffen gar nicht mitzuwägen wäre. Die Soldaten, die sich mit uns in der Schlacht gemessen haben, denken freilich anders über uns. Die Serben, die von unseren Truppen im Sturme aus ihren Schützengräben geworfen, die Russen, die von ihnen bei Krasnik und Zamosz besiegt und aus den Karpathen hinausgetrieben wurden, die vor ihnen an den San zurückgewichen sind, die Przemysl vergeblich berannten und deren Millionenheere sich jetzt an der undurchdringlichen Mauer unserer Truppen brechen, sie alle haben Respekt vor Österreich bekommen. Nach dem Kriege wird uns auch die Welt da draußen respektieren. Bis dahin mögen wir in Ruhe warten.

Nicht so gleichgiltig ist es, daß der Österreicher selbst seinen Wert nicht einzuschätzen weiß; sein Selbstvertrauen ist dadurch gemindert und die Kraft, die aus dem Selbstvertrauen fließen soll. Der Österreicher kennt sich selber nicht, und das hängt damit zusammen, daß er seine Geschichte nicht versteht, in der sein Wesen gebildet wurde. Österreich ist aus vielen Stücken zusammengewachsen, deren jedes seine Eigengeschichte hat, die es mit Liebe pflegt. Diese Stücke sind nicht alle freiwillig zusammengewachsen, gerade die größten von ihnen sind widerstrebend zusammengefaßt worden, und ihre Teilgeschichte widerstrebt daher der Gesamtgeschichte des Reiches. Überhaupt aber liegt etwas im Wesen des Österreichers, was ihn hindert, mit seiner Geschichte Staat zu machen; selbst hier in Wien, in der Reichshauptstadt, die durch den Aufbau des Reiches selbst mitaufgebaut wurde, sind die großen Ereignisse unserer Geschichte nicht in der Weise lebendig erhalten worden, wie wir dies in anderen Hauptstädten sehen. Aus der Zeit der Türkensiege und Franzosensiege erzählen uns nicht, wie dies überall sonst der Fall wäre, Denkmäler oder die Namen von Straßen und Plätzen von den siegenden Helden; was wir davon besitzen, hat erst die Regierung unseres Kaisers nachgeholt. Im Volke selbst leben die Helden unserer Geschichte, von der Legende abgesehen, die sich um gewisse Lieblinge schlingt, vor allem im Liede fort, wie es gerade der Zufall geschaffen hat, so daß wir vom Prinzen Eugen singen, dem edlen Ritter, dagegen nicht vom Sieger von Aspern. Sollte ein Österreicher das Wesen Österreichs und des Österreichers definieren, so würde er auch dies wohl am besten durch eine musikalische Beziehung tun, er würde etwa sagen, Österreich sei der Staat, dessen Wesen den Meister der „Schöpfung" und der „Jahreszeiten" zu seinem Meisterliede, der Volkshymne, begeisterte, und Österreicher sei jeder, der durch die Volkshymne im Innersten ergriffen werde.

Keine Staatengeschichte verläuft in ununterbrochenem Anstieg, immer gibt es Rückschläge, dennoch aber erscheint heute dem zurückblickenden Beobachter, der nur die Höhepunkte der Entwicklung zusammenfaßt, die Geschichte aller andern großen Staatswesen Europas geradlinig geschlossen. Nicht so bei uns. Auf den ersten Abschnitt unserer Geschichte, in welchem Österreich »an Siegen und an Ehren reich« emporgewachsen ist, folgt ein zweiter, die Geschichte des letzten Jahrhunderts, der in seinem Abschlusse gar vielen Österreichern als Rückbildung, ja als Auflösung des alten Staates erscheinen wollte.

Der Inhalt des ersten Abschnittes, der bis zum Wiener Kongreß reicht und rund ein Jahrtausend umfaßt, ist in einem Worte klar zu machen: die aufbauende Kraft der Entwicklung ist der Krieg. Österreich ist im Krieg geboren und ist durch den Sieg gewachsen. Österreich ist ein Militärstaat, aber dennoch ist es kein Erobererstaat, es ist vom Ursprung her zur Verteidigung aufgerichtet, und dieser Aufgabe hat es durch seine ganze Geschichte hindurch gedient. Österreich ist als Grenzmark des Deutschen Reiches entstanden, zur Abwehr gegen die Avaren und später wieder gegen die Ungarn, es ist eine Mark wie die Mark Brandenburg; leider ist uns der markige Namen verloren gegangen, der nur für die Mark Steier erhalten geblieben ist, die Steiermark, wie wir heute noch mit etwas abgeschwächtem Klange sagen. Die Österreicher waren Märker, das will sagen, Militärgrenzer, Grenzkämpfer, berufen zur Wacht erst an der Enns und dann allmählich vorgeschoben zur Wacht an der Leitha. Das Babenbergische Erbe, welches alle die alten Markländer zusammenfaßte, ist der Unterbau der ganzen weiteren Entwicklung geworden. Um dieses Erbe haben Böhmen und Ungarn gestritten, und mit dem siegenden Böhmen geriet dann das Haus Habs-

burg in einen Kampf, der in der wilden Schlacht auf dem Marchfeld ausgetragen wurde, in welcher König Ottokars Glück zu seinem Ende kam. Der im Siege gewonnene Besitz der deutschen Erbländer brachte den Habsburgern die deutsche Kaiserwürde ein und er vermittelte ihnen auch die großen Heiraten, die ihnen den Anspruch auf Burgund und Spanien, auf die Wenzelskrone und die Stephanskrone gaben. Diesen Heiraten gilt der bekannte boshafte lateinische Vers, der in deutscher Übersetzung etwa zu lauten hätte: „Öst'reich, laß andern den Krieg, du machst dein Glück durch die Ehe." Der Spott trifft nicht, denn nicht nur hatte sich das Haus Habsburg zu seinen Heiraten durch seine Siege befähigen müssen, sondern alles, was es von dem Heiratsgute seiner österreichischen Hausmacht einverleiben konnte, mußte erst wieder durch neuen Sieg für die Dauer erworben werden. Die Krone Böhmens mußte erst in der Schlacht am Weißen Berge neu erstritten werden, und der Dreißigjährige Krieg mußte zu Ende gestritten werden, um sie für immer fest zu halten. Erst aus der Krise dieses furchtbaren Krieges ist der Kaiserstaat Österreich hervorgegangen. Wie die französische Revolution die Kolossalgestalt Napoleons emporgebracht hat, so der Dreißigjährige Krieg die Kolossalgestalt Wallensteins. Seine Armee ist die kaiserliche Armee geworden, welche die Türkensiege und die Franzosensiege gewonnen hat, aus Wallensteins Lager kommt das kaiserliche Österreich. Durch die Türkensiege ist der Boden Ungarns befreit worden, nach zweihundertjährigem Kampf, der nicht nur wider die Türken, sondern zunächst auch wider die Ungarn selbst geführt werden mußte, welche gegen die Habsburger ihre nationalen Gegenkönige aufgestellt hatten, bis endlich die Nation dem Hause Habsburg als dem Befreier gewonnen war. Mit einem letzten Aufflackern des altungarischen Geistes hat der Aufstand der

Kuruczen noch einmal in Franz Rakoczy einen nationalen Gegenkönig aufgestellt, dann aber schloß die Nation mit dem Hause Habsburg ihren Frieden, der in der Pragmatischen Sanktion seinen endgiltigen Ausdruck erhalten hat.

Die Pragmatische Sanktion Karls VI., des letzten Kaisers aus dem Habsburgischen Mannsstamme, ist das Habsburgische Testament. Die große geschichtliche Aufgabe des Hauses war erfüllt und die Pragmatische Sanktion konnte die Unteilbarkeit und Unzertrennlichkeit der vereinigten Königreiche und Länder verkünden. Mit geschichtlicher Klarheit erkennt die Sanktion das einigende Interesse der Verteidigung gegen äußere Gewalt als die aufbauende Kraft des Reiches.

Die Habsburgische Schöpfung hatte unmittelbar nach dem Aussterben des Mannsstammes ihre erste große Belastungsprobe zu bestehen. Sie hat sie glänzend bestanden. Maria Theresia fand beim Antritt ihrer Regierung das halbe Europa sich feindlich gegenüber, das sich über die Teilung Österreichs verständigt hatte. Niemals hat sich die Kraft des österreichischen Gedankens stärker erwiesen, auch Ungarn hat seiner Königin die Treue bewahrt. Nur Schlesien ging mit seinem größeren Teile an Preußen verloren, aber was die Monarchie dadurch an Ausdehnung verloren hatte, gewann sie reichlich durch andern Zuwachs zurück und noch mehr gewann sie an innerer Stärke. Das achtzehnte Jahrhundert ist die Sonnenzeit unserer Geschichte. Der Militärstaat Österreich geht im Jahrhundert der Aufklärung mit den großen Bewegungen des Zeitalters, ja unter Kaiser Josef geht er überstürzend voran. Wie noch heute die Barockbauten der Paläste, der Kirchen und Klöster, die damals entstanden sind, Österreichs Städte und Landschaften schmücken, so liegt noch heute auf dem Staate der Glanz der Theresianischen und Josefinischen Kultur. Gerne mag man denken, daß sich damals

geschichtlich entfaltet hat, was im Wesen des Österreichers an freiem künstlerischen Schwung so einnehmend ist.

Eine zweite Belastungsprobe hat Österreich in den Kriegen der französischen Revolution und Napoleons bestanden. Unter ungeheuren Opfern an Menschen und Gütern hat es im Wechsel von Sieg und Niederlage doch als erste Macht den großen Kriegsmeister auf dem Felde von Aspern geschlagen, es hat ihm am längsten widerstanden und Österreichs Beitritt zum Bündnisse seiner Gegner hat seinen Fall entschieden. Die Wahl Wiens zum Sitze des Kongresses, welcher die großen Umwälzungen der Kriege abschließen sollte, war eine Huldigung Europas für das siegende Österreich.

Am Ausgange dieses ersten Abschnittes unserer Geschichte steht Österreich im vollen Glanze des Sieges da. Aus der Not der Kriege ist es als eine geschichtliche Notwendigkeit emporgewachsen. Ein großer Staatsmann hat gesagt, daß Österreich geschaffen werden müßte, wenn es nicht da wäre, aber der aufbauende Verstand des größten Staatsmannes hätte seinen Plan nicht entwerfen können, der die kühnsten Erwartungen seiner ersten Begründer weit übertroffen hat. Den deutschen Grenzländern der alten Marken sind alle die Grenzländer der anstoßenden nord- und südslawischen, italienischen und rumänischen Gebiete angegliedert und mit der eingesprengten Völkerinsel der Ungarn zu einem großen Körper vereinigt worden, aus lauter nationalen Bruchstücken, aus Trümmern und Resten der Völkerwanderung ist ein festes Ganzes zusammengekittet worden, ein Reich der Unwahrscheinlichkeiten, wie ein Publizist der Kongreßzeit es genannt hat. Unwahrscheinlich wie jedes große Werk der Natur ist dieses große Werk der Geschichte eine Wirklichkeit, die durch ihr Dasein überzeugt.

Der zweite Abschnitt der österreichischen Geschichte fällt in die Friedenszeit, die nach dem Wiener Kongreß für Europa kam und die, nur durch wenige und kurze Kriege unterbrochen, das Jahrhundert bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Weltkrieges ausfüllt. Ich werde keine der großen Enttäuschungen verschweigen, die das Vaterlandsgefühl der Generationen entmutigte, welche sie durchlebt haben. Heute brauchen wir nicht mehr entmutigt zu sein, der Ausbruch des Weltkrieges hat uns mit einem Male auf die Höhe eines dritten Abschnittes emporgerückt, von dem aus wir erhobenen Gefühls den inneren Zusammenhang unserer Entwicklung verstehen.

Auch für diesen zweiten Abschnitt läßt sich der Inhalt aller Geschehnisse in eine kurze Formel bringen. Das im Krieg geborne, im Sieg gewachsene Österreich war für die großen Friedensarbeiten, die nun von ihm gefordert wurden, geschichtlich nicht genügend vorbereitet. Es fehlten ihm nach seiner Entwicklung hiezu nicht nur die äußeren Hilfsmittel, sondern es fehlten ihm vor allem die Organe.

Das gilt schon von den wirtschaftlichen Arbeiten des Friedens. Die Kriegsrüstung, die Österreich fast ohne Unterbrechung hat tragen müssen, war für seine Schultern zu schwer geworden, durch die Lasten des Krieges erschöpft, hat es das Kapital nicht zu sammeln vermocht, das den natürlichen Reichtum seines Bodens voll erschlossen hätte, es fehlte ihm ebenso die Schulung der Arbeiter wie der Unternehmungsluft, um in der Konkurrenz des Weltmarktes den atemlosen Schritt der glücklicheren Völker einzuhalten, denen die Segnungen des Friedens reicher beschieden gewesen waren. In der vorkapitalistischen Zeit war das deutsche Österreich im Wohlstand seiner Bauernschaft, seines Bürgertums, seines Adels den guten Gegenden Deutschlands gleich, in der kapitalistischen

Zeit wurde es rasch überholt. Wer im Wettbewerb der Welt einmal überholt ist, der bleibt später immer weiter zurück. Für sich allein betrachtet, sind unsere wirtschaftlichen Fortschritte gar nicht gering gewesen, sie waren groß, ja erstaunlich groß, aber der Zwischenraum, der uns von den vorausschreitenden Völkern trennte, wurde doch immer ausgiebiger, wir konnten ihnen auf den großen Weltmarkt hinaus kaum mehr folgen und sind von der Teilung des kolonialen Weltbesitzes überhaupt ausgeschlossen geblieben.

Noch weniger war Österreich für die politischen Aufgaben des Friedens vorbereitet. Seine Verfassung war die eines absoluten Militärstaates, der eiserne Druck der Kriegsnot hatte die kaiserliche Befehlsgewalt mit dem zugehörigen Staatsbeamtentum durchgesetzt, in der Entspannung des Friedens war aber nicht Druck genug vorhanden, um ebenso energisch einen einheitlichen Willen der bunten Parteien zu bilden, die durch die parlamentarische Friedensverfassung zur Mitberatung im Staate berufen waren. Der Zwang von außen war nicht mehr wirksam, zentrifugale Strömungen setzten ein.

Daß das absolute Österreich mit dem Freiheitsgeiste des neunzehnten Jahrhunderts in scharfen Gegensatz kam, und daß die mit politischen Rechten neu ausgestatteten Massen des dritten und vierten Standes noch unreif waren, hätte nicht zu viel auf sich gehabt. Wir würden über die Revolution von 1848 und die Kinderkrankheiten des Parlamentarismus ebenso hinweggekommen sein, wie Deutschland über sie hinweggekommen ist, wenn die Freiheitsbewegung bei uns nicht durch die nationale Bewegung ihre besondere Richtung erhalten hätte. Die national gemischte Monarchie war im Jahrhundert des nationalen Gedankens nicht bloß unwahrscheinlich, sondern sie war unbegreiflich geworden. Die Freiheitsbewegung wurde daher bei uns zugleich zur nationalen Revolution. In Ungarn

ist eine neue Kuruczenarmee, die Honvedarmee, gegen die kaiserliche Armee unter die Waffen getreten, gegen das schwarz-gelbe Banner wurden die ungarischen Farben entrollt, die Volkshymne wurde durch das Kossuthlied übertönt. Der Ausgleich von 1867 hat die wieder aufgebrochene Wunde nicht ganz zu schließen vermocht, die 48er Partei behielt ihre Macht über die Seele des Ungartums, die Einheit der Armee blieb gefährlich bedroht, das Land wurde durch schwere Parteikämpfe zerrissen. In den Gegensatz des ungarischen Gedankens gegen den Reichsgedanken der Monarchie mischte sich der Gegensatz der niedergehaltenen andern Nationalitäten gegen das herrschende Ungartum als ein Keim weiterer und vielleicht noch verderblicherer parlamentarischer Kämpfe. In der westlichen Reichshälfte ist der Keim der nationalen Gegensätze zur vollsten Entfaltung gekommen. Jede der großen nationalen Gruppen wollte die erste sein im Staate, im Streit über den Vorrang ist der Staat zu kurz gekommen und die Würde und Arbeitsfähigkeit des Parlaments selbst verloren gegangen. Mit Bitterkeit haben wir all dies erlebt. Um uns aber selber gerecht zu werden, müssen wir die ungeheuren Schwierigkeiten der Aufgabe erwägen, die unsern Parteien geschichtlich gestellt war, und die Kürze der Zeit, die unserm öffentlichen Leben zu seiner Schulung geschichtlich zugemessen war. Um dieselbe Zeit, in der England sich von den Stuarts befreite und unter seinem großen König Wilhelm von Oranien seiner Verfassung die dauernden Grundlagen gab, waren wir erst so weit, daß wir eben Kara Mustapha von den Toren Wiens zurückgetrieben und die Hauptstadt Ungarns befreit hatten, die anderthalb Jahrhunderte unter türkischer Herrschaft gewesen war. Und doch ist auch England nicht dazu reif geworden, den nationalen Gegensatz von Engländern und Irländern durch den Willen der Parteien friedlich bis zu Ende auszutragen.

In Irland haben sich vor kurzem die beiden Parteien zum Bürgerkrieg bewaffnet und die Armee selbst ist nicht mehr in der Hand der Regierung geblieben, der Bürgerkrieg schien am Ausbruch und ist vielleicht nur durch den Weltkrieg verhindert worden. Gegen diese Spannung des nationalen Hasses muten unsere Verhältnisse versöhnlich an. Eigentlich sind die Formeln für den Ausgleich in Böhmen, wo der Streit am heftigsten ist, bis auf kleine Einzelheiten gefunden, jede Partei kennt sie, unter vier Augen kommt man über sie auch überein, nur daß keine Partei den Willen aufbringt, sie in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Das ist der Kern unserer Mißstände im öffentlichen Leben: die Parteien sind zur Bildung des öffentlichen Willens mitberufen, aber die Parteien sind noch nicht geschult, ihren Willen zu bilden. Was durch persönliche Begabung, durch persönliche Leistung getan werden kann, das wird aufs beste getan. Welche Fülle von hervorragender Arbeit ist in diesem verlästerten Österreich nicht in dieser Zeit getan worden! Arbeit, die niemals nach der Schablone hat getan werden können, denn im Reiche der Unwahrscheinlichkeiten ist alles anders zu richten, als es anderswo geschehen ist. Selbst dort, wo wir das fremde Vorbild hätten benützen können, sind wir wie oft darüber-hinausgegangen und haben es weiter gebildet. Als Beispiel hiefür sei unser Geldwesen genannt; wir haben das alte Erbübel des Papiergeldes ausgetilgt und eine Einrichtung der Notenbank und des Zahlungswesens getroffen, die ein großer Fortschritt gegenüber dem überkommenen klassischen Typus ist. Welche Fülle von Talenten hat nicht in dieser Zeit unsere Staatsbeamtenschaft geliefert! Für jede Aufgabe hat sie, wenn man ihn brauchte, den berufenen Mann gestellt, und wenn der Mann parlamentarisch verbraucht war, hat sie wieder einen andern gestellt, um seinen Posten auszufüllen. Aber nachdem diese Talente ihre Schuldigkeit getan,

sind sie dem Staate, soferne er sie nicht wieder in den Verwaltungsdienst zurücknehmen konnte, verloren gegangen, sie sind mit ungebrochener Arbeitskraft in das Nichts des wohlverdienten Ruhestandes versunken, das Parteileben hat keinen von ihnen zu halten vermocht. Deutlich sehen wir hieran, wo das Übel bei uns steckt. Zu lange absolut regiert, besitzen wir noch nicht die fertigen Organe der parlamentarischen Verfassung, es fehlt die lebendige Parteiverfassung, es fehlen die gefestigten Parteiverbände, welche die Tragflächen des öffentlichen Lebens werden könnten, indem sie alle Kräfte von Führern und Massen ordnend vereinigen.

Die beiden unglücklichen Kriege von 1859 und 1866 haben auch das Vertrauen zur Armee zerstört. Jede große Armee hat solche Wandlungen durchgemacht, die Armee Friedrichs des Großen, in ihren Formen erstarrt, ist vor dem neuen Kriegsgenius Napoleons in wenig Stunden bei Jena und Auerstädt zusammengebrochen, und so ist die Armee Radetzkys mit ihrer Stoßtaktik vor dem preußischen Zündnadelgewehr zusammengebrochen. Keine Niederlage hat ehrenvoller sein können, als diese, in die unsere Armee durch ihre überschäumende soldatische Kühnheit hineingerissen wurde. In unermüdlicher Arbeit hat unsere Armee sich seither erneut, unter den Augen des Kaisers, der Jahr für Jahr mit ungeschwächter Aufmerksamkeit ihre Fortschritte überwachte und dem ein gütiges Geschick erlaubte, noch die Arbeit eines halben Jahrhunderts dieser Aufgabe widmen zu können. Was unsere Armee geworden ist, das wird die Probe des Weltkrieges vor aller Augen dartun, die ganze Zeit her aber hat die öffentliche Meinung, die ihr Urteil immer nachhinkend von den vergangenen Erfolgen und Mißerfolgen abnimmt, den Eindruck von 1866 nicht überwinden können. Lastend lag der Nebel von Chlum über den Gemütern.

In diesen Stimmungen ist der Charakter der letzten zwei oder drei Generationen österreichischer Bürger gebildet worden. Bismarck hat gesagt, es sei ein deutsches Grundrecht, auf den Staat zu schimpfen, und der Deutsch-Österreicher hat sich darin als echter Deutscher erwiesen. Aus der Schärfe seines Spottes spricht aber noch ein anderes Gefühl, das Gefühl verhaltenen Stolzes und verhaltener Liebe. Der Österreicher mußte es verwinden lernen, daß er, der gewohnt war, mit in erster Reihe zu stehen, in zweite Reihe zurückgetreten war. Am schwersten hat hierunter der Deutsch-Österreicher gelitten, weil er der vornehmste Träger des altösterreichischen Staatsgedankens war, aber die Enttäuschungen des Parlamentarismus haben auch die anderen nationalen Bürgerschaften getroffen. Der kleine Mann, der Bauer insbesondere, war kaum berührt. Die tiefen Eindrücke, die in einer tausendjährigen Geschichte in die Massen gedrungen waren, konnten durch die Schwankungen des Tages nicht erschüttert werden. Das politische Gefühl der Massen galt von alters her nicht so sehr dem Staate, als der engeren Landesheimat und der Dynastie, landschaftliche Gesinnung und dynastische Treue aber sind in Tiefen eingewurzelt, in welche der Parteigeist des Tages nicht reicht. Im weiten Boden seiner Massen war Österreich gesund geblieben, dennoch war das Übel schlimm genug, denn die Massen brauchen die Leitung der mittleren und oberen Schichten; in allem beharrend, sind sie kaum eigenen Fortschrittes fähig, am wenigsten eines politischen Fortschrittes, der den weiten Blick aufs Ganze fordert. Wie landwirtschaftliche Meliorationen von einer größeren Kraft ausgehen müssen, als derjenige aufbringt, der nach überkommener Weise den Acker bestellt, so brauchen die politischen Meliorationen, ohne die kein gesellschaftlicher Fortschritt ist, eine große Kraft des Zusammenwirkens. Wir konnten aber

nicht einmal damit zu Ende kommen, daß wir den äußeren Apparat der Verfassung fertiggestellt hätten, der die Ordnung des Zusammenwirkens regelt. Im endlosen Streit der Parteien waren wir an einen toten Punkt gelangt und vergebens suchte der Österreicher, der sich über den Streit der Parteien zu erheben vermochte, nach einer Kraft, die ausreichend gewesen wäre, um uns über den toten Punkt hinwegzuheben.

Diese Kraft ist uns von außen aufgedrängt worden.

Österreich hat sich nach den unglücklichen Kriegen von 1859 und 1866 aus seiner geschichtlichen Weltstellung in Italien wie in Deutschland zurückgezogen, es hat auf ihre Wiedergewinnung und auf jeden Gedanken der Vergeltung verzichtet. Messen wir unsere Handlung am Beispiel des Auslandes! Unsere Weltstellung in Italien und Deutschland, die so lange mit der römischen Kaiserwürde deutscher Nation geschmückt gewesen ist, war um nichts geringer als die Weltstellung Frankreichs, aber wie war in Frankreich das Verlangen nach Revanche entzündet, als ihm der Friede von Versailles den alten Raub der deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen abforderte. Hätte Frankreich sich mit seinem natürlichen Besitz zufriedengegeben, sowie wir es getan haben, so wäre der Welt der Weltkrieg erspart geblieben. Mit vollem Recht wird unser Kaiser der Friedenskaiser genannt, aber auch das Volk verdient den Namen des Friedensvolkes. Welcher Österreicher verlangt einen Zoll des Bodens von Mailand oder Venezien zurück? Nicht nur neidlos, sondern teilnehmend verfolgen wir die Entwicklung des geeinigten Königreiches Italien, und mit Deutschland sind wir in das engste Bundesverhältnis getreten.

Unser Verhalten wurde im Ausland als Schwäche gedeutet. Die Welt spielte mit dem Friedensgedanken, aber sie

schätzt den Friedfertigen gering, sie will, daß man ihr die Zähne weise. Wer sich als Lamm gibt, den frißt der Wolf, das Sprichwort ist nur zu wahr. Welchem Großstaat sonst hätte Gladstone gewagt, das Wort zuzurufen, das er uns entgegengeschleudert hat: „Hände weg!“ Auf der ganzen Erde, so hat er zu sagen gewagt, sei kein Fleck, auf dem Österreich sich rühmen könne, Gutes getan zu haben. In Wahrheit liegt es so, daß auf der ganzen Erde kein Fleck ist, den Österreich über seinen alterworbenen Besitzstand für sich begehrt hätte, außer dem Glacis vor unseren südlichen Toren, Bosnien und der Herzegowina, die uns ein europäisches Mandat zugewiesen hat und wo wir wahrlich Gutes getan haben. Dagegen gibt es keinen Erdteil außer Europa, soweit Amerika nicht durch die Monroëdoktrin geschützt ist, wo England nicht das Beste für sich begehrt hätte, und selbst in Europa hat es Gibraltar und Malta für sich genommen als die Stützpunkte der Weltstraße zur See. Kein einzelner englischer Staatsmann ist hiefür verantwortlich zu machen, England gehorcht hiemit dem Gesetze seiner Größe, dem jeder Staatsmann dienen muß, der es leitet. Der Staat, der viel hat, will und muß wollen, daß ihm noch mehr gegeben werde. Englands Hand hat so viel ergriffen, daß sie es nicht mehr mit Sicherheit zu fassen vermag, eben deshalb aber greift sie nach mehr, weil sie den alten Besitz unsicher fühlt und daher immer aufgeregt ist, ihn zu erweitern. Demselben Gesetze der Größe gehorcht Rußland. Solange die beiden Staaten sich eifersüchtig gegenüberstanden, konnte Europa in Frieden leben, sobald sie sich aber zu ihrer wechselseitigen Versicherung verbunden hatten, war der Weltkrieg in Sicht, den sie das Gesetz ihres Weltbesitzes zu führen zwingt und der soweit greifen wird, als der Druck ihres Weltbesitzes reicht. Früher oder später hat sich Rußland mit Österreich im Kriege messen

müssen, das ihm den Weg nach Konstantinopel verlegt, mit England und Frankreich hätten wir weiter in Frieden leben können, sie hatten nichts gegen uns, die wir uns ganz auf uns selber beschränkt hatten. Weil wir uns aber um Rußlands willen mit Deutschland enge verbündeten, so sind wir mit in den Strahlenkegel ihres Hasses gegen Deutschland getreten. Allen Wünschen nach außen entsagend, konnten wir es doch nicht vermeiden, in dem großen System der Bündnisse unseren Platz zu wählen, das aufgerichtet sein sollte, um den Frieden zu bewahren, und aus dessen Schoß der Weltkrieg geboren wurde.

Unsere Feinde sagen, wir hätten die Schuld am Weltkriege, wir seien durch unser Ultimatum der Souveränität Serbiens zu nahe getreten. Hören wir das Urteil eines Zeugen höchster Stellung und höchster Unparteilichkeit, das in den Zeitungen berichtet war. Der verstorbene Papst Pius X., der den Ausbruch des Krieges noch miterlebt hat, soll, zur Vermittlung aufgefordert, geantwortet haben, daß er nur auf den einen Staat Österreich Einfluß habe, und gerade auf diesen dürfe er nicht Einfluß nehmen, denn dessen Sache sei gerecht, nur allzu gerecht. In der Tat, nur allzu gerecht! Wir haben die Angriffe, die Serbien gegen die Souveränität der Monarchie richtete, nur allzu lange ungestraft hingenommen. Serbien war der vorgeschobene Posten Rußlands, es ist Blut von seinem Blute, vom gleichen Triebe slawischer Ausdehnung leidenschaftlich beherrscht. Ihm fiel die Rolle zu, Österreich durch seine Agitation in Kroatien, Bosnien, Dalmatien vom Süden aus zu unterminieren. Diese Rolle galt der Entente als durchaus verträglich mit der Formel des europäischen Gleichgewichtes, die gegen uns gebraucht wurde, wenn wir unsere Souveränität gegen die serbischen Angriffe verteidigen wollten. Langmütig haben wir den Dingen ihren Lauf gelassen, wir

haben es bis auf die Blutprobe ankommen lassen. Erst als die Hand der Mörder nach unserem Throne faßte, ja erst als wir festgestellt hatten, daß hinter den jugendlichen Verbrechern das amtliche Serbien stand — wofür seither in dem Prozesse von Sarajewo der gerichtsordnungsmäßige Beweis erbracht ist — haben wir Sühne verlangt. Welcher von all den Kriegen, die England oder Frankreich oder Rußland geführt haben, hatte einen gerechteren Grund? War England so herausgefordert, als es die ägyptische Unabhängigkeit zerbrach oder als es die Burenrepubliken mit Krieg überzog? Keine Sühne wäre dem stolzen England zu hart erschienen, wenn irgend einer der kleinen Staaten, mit denen es beständig in Fehde ist, sich einer solchen Freveltat vermessen hätte. Man hat ja in England selbst, als die Tat bekannt wurde, die Gerechtigkeit unserer Sache zugegeben, aber als Rußland erklärte, es müsse das stammverwandte Serbien decken, und als Frankreich mit Rußland ging, dann war es auch für England nicht mehr in Frage, mit wem es zu gehen hatte. Recht oder Unrecht, jedes Land ging mit seinen voraus bestimmten Genossen, der langvorbereitete Mechanismus der Bündnisse klappte, bei unsern Gegnern wenigstens, mit raschem Einschlag und der Weltkrieg war eröffnet.

Dieser uns aufgezwungene Krieg ist ein gerechter Krieg, wie irgend einer, den wir im Laufe unserer Geschichte zu führen hatten, er ist ein Krieg aus echter Not, Was früher die Türkennot war, ist jetzt die Russennot. Wie wir die Wacht an Donau und Rhein zu halten hatten, so haben wir sie jetzt an den Karpathen zu halten. In einem aber ist dieser Krieg neu in der Geschichte Österreichs. Nach den Kämpfen der Gegenreformation in unseren Alpenländern, nach dem Dreißigjährigen Krieg gegen Böhmen, nach den Kriegen gegen das widerstrebende Ungarn, nach den Kriegen der Berufsheere

unter Prinz Eugen und Erzherzog Karl, unter Schwarzenberg und Radetzky ist er der erste gemeinschaftliche Volkskrieg der Monarchie. Die ungarische Honvedarmee, die ihren Namen zur Erinnerung an die Insurrektionsarmee von 1848 hat, steht geschlossen neben der gemeinsamen Armee und der österreichischen Landwehr, sie verwebt ihre Erinnerungen in das schwarzgelbe Banner der Monarchie. Alle Teile des Heeres, das gegen den Feind steht, unter einem Oberbefehl mit gleichem Gefühl für die gleiche Sache kämpfend, sind, wie immer ihre staatsrechtlichen Namen heißen mögen, durch die Tat eine gemeinsame Armee geworden, weil sie sich für ein gemeinsames Vaterland aufopfern.

Unsere Feinde haben einen grimmigen Rechenfehler gemacht, als sie ein zerfetztes Österreich in ihren politischen und militärischen Kalkül einsetzten. Sie selber haben uns in unser geschichtliches Element zurückgezwungen, sie haben das krieggeborne und sieggewachsene Österreich wiederum zum Krieg genötigt und haben ihm damit seine Einigkeit und Stärke wiedergegeben. Der Zar hat sich in Manifesten an „seine lieben" Juden und an die Polen wenden müssen, um sie für die russische Sache zu gewinnen, unser Kaiser dagegen hat nichts versprochen und nichts zu versprechen gebraucht, in altösterreichischer Treue sind die Militärpflichtigen überall seinem Einberufungsbefehle gefolgt. Statt der Parteien, welche den Willen zur gemeinsamen Arbeit nicht aufbrachten, hat der Kaiser wieder das Regiment, und niemals in unserer langen Geschichte hat ein kaiserlicher Einberufungsbefehl so willige, so begeisterte Folge gefunden, als derjenige, mit dem Kaiser Franz Josef seine Völker aufrief. Die Treue seiner Völker in diesem schweren Augenblick ist der Höhepunkt seiner langen Regentenlaufbahn und ist einer der Höhepunkte unserer ganzen Geschichte. Als Maria Theresia Österreich gegen die Feinde

aufrief, die es zerreißen wollten, boten sich ihr die Stände begeistert an, heute bieten sich die Millionen dem Kaiser an.

In dem Lager unserer Armee draußen im Felde steht nicht nur die Armee, dort steht in Wahrheit Österreich. Mit ungleich besser zutreffendem Sinn können wir das vielberufene Wort heute wiederholen, das Grillparzer in seinem berühmten Gedicht an Radetzky in den Wirren des Jahres 1848 ausgesprochen hat. Für ihn war es eine Klage: »Nur in deinem Lager ist Österreich« will er sagen, denn »Wir andern«, wie er hinzufügt, »Wir andern sind einzelne Trümmer«. Und wenn er dann weiter sagt: »Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not hat Reiche und Staaten gegründet,« so sagt er es in tiefem Zweifel, ob dieser Gedanke für Österreich gelte. Um wie viel sind wir seither weiter gekommen! Heute fühlen wir es: Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not, die das alte Österreich gegründet hat, wird in den Wirren des Weltkrieges seinen stolzen Bau vollenden.

Eine neue Geschichtsperiode ist für uns angebrochen, die den Ring unserer Entwicklung schließt. Mit innerster Genugtuung fühlen wir es heute, daß Österreich das letzte Jahrhundert nicht vergebens durchlebt hat. Seine Bitterkeiten waren die Schmerzen des Wachstums. Der stattliche Bau, der vorher in einem großen Zug in die Höhe geführt wurde, ist in der nationalen Einzelarbeit des neunzehnten Jahrhunderts erweitert, aber wie wir heute sehen, trotz der vielen Baumeister, die am Werke waren, doch nicht verwirrt worden. Der Eifer, mit dem die Völker Österreichs ihr Werk verteidigen, bürgt uns dafür, daß sie mit ihm zufrieden sind. Wir können, da der Krieg uns von ihm abruft, die Arbeit mit der frohen Erwartung unterbrechen, daß, wenn wir zurückkehren und statt des Schwertes wieder Kelle und Hammer zur Hand nehmen, wir sie einig zu Ende führen werden.

Mögen wir auch über die Einzelheiten des Bauplanes, die so lange im Streit waren, heute noch keine Klarheit besitzen, so liegt daran nichts, wir wissen, daß wir im Frieden zur Klarheit kommen werden, weil wir durch den Krieg den Willen zur gemeinsamen Tat gefunden haben. Aus der Stimmung der Gemeinsamkeit, welche der Krieg geschaffen hat, hat Graf Tisza den rumänischen Mitbürgern Ungarns Zugeständnisse gemacht, die bis dahin das Ungartum ihnen hartnäckig verweigert hatte. So wird man sich über alle Streitpunkte verständigen, die Rücksichten der notwendigen Einheit werden durch den Krieg einleuchtend geworden sein, wie die des billigen Vertragens. Keine Furcht, daß die alten Parteien den Boden des Parlaments so feindlich wieder betreten werden, wie sie ihn verlassen haben, sie werden von einem neuen Geiste des gemeinsamen Willens erfüllt sein, oder sie werden nicht mehr wiederkommen. Wenn der Insurrektionskrieg der Honved von 1848 die politischen Bildungen Ungarns bis auf die Gegenwart beeinflußt hat, so wird der Geist, der durch den alles umwälzenden Weltkrieg von 1914 aufgeregt sein wird, noch ungleich tiefere und dauernde Wirkung haben müssen. Die 48er Partei hat ihre Grundlage verloren, nach dem großen Kriege werden alle Parteien drüben in Ungarn, wie herüben bei uns auf dem gemeinsamen Boden von 1914 stehen.

In den Wehen des Krieges erlebt die Monarchie ihre politische Wiedergeburt, sie erlebt eine zweite reichere Jugend. Der Jüngling, dessen Träume gescheitert sind, findet niemals den ungeheuren Trieb der ersten Erwartungen wieder, Völker, weil von stärkerer Lebenskraft als die Individuen, sind glücklicher daran. Ein Volk, das sich nach Zeiten der Verwirrung wieder sammelt, berauscht sich noch einmal an dem Vollgefühl seiner Gesamtkraft, wenn die lange zerstreuten Teilkräfte mit

einem Male zur überraschenden Wirkung zusammenschießen. Staunend wird es sich seiner Fülle bewußt. Das ist das große Erlebnis, welches der Krieg für Österreich gebracht hat. Im Gefühle des Österreichers wird der lastende Druck des verhaltenen Stolzes und der verhaltenen Liebe ausgelöst durch das Überschäumen der verhaltenen Kraft.

Solch eine Überraschung der verhaltenen Kraft bietet uns unsere Armee, eine Überraschung nicht nur für die mißtrauische öffentliche Meinung, sondern auch für den aufmerksamen Beobachter, der ihr stilles Wachstum verfolgt hatte, eine Überraschung selbst für ihre Führer. Unsere herrliche Infanterie ist ein Volksheer, das erfüllt ist von dem alten Soldatengeist von 1866. Die Armee ist modern geworden nicht nur in ihren Massen, sonder auch in ihrer Technik. An der großen militärisch-technischen Überraschung des Krieges, an den gewaltigen Mörsern, haben wir unseren reichlichen Anteil mit den Skodaschen Motorbatterien, den furchtbaren Waffen, die nach der Äußerung eines russischen Gefangenen die Feinde nicht nur töten, sondern ihnen auch das Grab graben, das sie zugleich wieder verschütten. Sie sind ein Zeugnis für den Ingenieur, der sie konstruierte, sie sind ein Zeugnis aber auch für die heimische Industrie, welche das Material bemeisterte, und sie sind endlich, was wir gerade in Österreich mit Genugtuung betonen wollen, ein Zeugnis auch für die gewissenhafteste Pflichterfüllung der Werkleute aller Grade, die an ihrer Herstellung beschäftigt waren und das Geheimnis der Erzeugung wahrten. Man wird bei uns in die Schule gehen, um die Technik zu lernen, mit der man Festungen bricht, wir haben aber auch gezeigt, wie man sie widerstandsfähig baut und wie man sie verteidigt. Antwerpen ist gefallen, aber Przemysl steht zum Ruhme des Ingenieurgenerals, der seinen Plan erdacht hat, und zum Ruhme seiner helden-

mütigen Besatzung, die es gegen eine Flut von Angreifern gehalten hat.

Die Beschränktheit unserer finanziellen Mittel hat uns gehindert, die Aufstellung unserer Armee zu vollenden, wir haben nicht alle Waffenfähigen ausgebildet, wir haben nicht für sie alle die Vorräte an Rüstung zusammengebracht. Der Erfolg unserer Kriegsanleihe ist auch nach dieser Richtung eine frohe Überraschung der zurückgehaltenen Kraft. Nach 1859 sind wir auf die fremden Märkte gegangen, um Anlehen zu drückenden Bedingungen zu suchen, nach 1866 mußten wir zum Papiergeld greifen, um die Kriegskosten zu decken — wer hätte erwartet, daß wir von den Milliarden, die der moderne Krieg kostet, noch im Laufe des Krieges einen so gewaltigen Anteil ganz aus eigener Kraft aufbringen könnten. Die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe erreichen in Westösterreich ohne Galizien — allerdings dem reichsten Gebiete der Monarchie — den Durchschnitt des Deutschen Reiches. Die überraschenden Reserven unseres Reichtums, die hervorgekommen sind, erlauben uns, ungeahnte militärische Reserven an Menschen und Hilfsmitteln jeder Art bereit zu stellen. Auch darin haben die Feinde und haben wir selbst uns unterschätzt.

Wir werden die zurückgehaltene Kraft brauchen, um den Krieg zu Ende zu führen. Der moderne Krieg dauert lange. Moltke selbst hat es vorausgesagt, daß die kurzen Kriege vorüber sind, die durch die militärische Überlegenheit des preußischen und deutschen Wehrsystems möglich gemacht waren. Heute haben alle Staaten dieses System angenommen und der Krieg kann nicht eher endigen, bis nicht die ganzen ungeheuren Massen von Soldaten und Kriegsmitteln erschöpft sind, die sie alle angesammelt haben. Es gibt keine Entscheidungsschlacht mehr, wie Königgrätz oder Sedan eine

solche war, die Schlachten folgen einander wie die Gänge im Ringkampf, in denen sich die Gegner nach und nach zu erschöpfen suchen. Siegen wird derjenige, der die moralische Kraft haben wird zum letzten Atem, zum letzten Einsatz der Männlichkeit. Wir haben den Hauptkampf mit dem russischen Riesen auf uns nehmen müssen. Wenn wir unsern Gegner auch schon des öfteren zu Boden geworfen haben, so hat er sich doch immer neu erhoben, mit Hilfe der neuen Massen, die er aus den schier unergründlichen Tiefen der schwarzen russischen Erde hervorholen kann, und wieder mußten wir daher vor ihm ausweichen, um zu einem neuen Gange anzutreten. Das freudige Gefühl unserer verhaltenen Kraft gibt uns die sichere Erwartung, daß wir aushalten werden bis zum siegreichen Ende.

Wir kämpfen in dem gewaltigen Ringen nicht allein, haben wir doch außer der Türkei, die unseren Frieden längst nicht mehr bedroht, sondern mit uns bedroht ist, das starke und treue Deutschland zur Seite. Der parlamentarische Kritiker, der den Zweibund als überspieltes Luxusklavier bezeichnet hat, dürfte heute eines Besseren belehrt sein. Gewaltig sind die Weisen, die auf dem Instrumente des Zweibundes zum Kriegestanze aufgespielt werden, es hat fürwahr einen ehernen Klang.

Unsere Armee draußen wird ihre Pflicht tun. Auch wir, die wir zurückgeblieben sind, haben unsere Pflicht zu erfüllen. Der moderne Volkskrieg fordert den Einsatz der ganzen Volkskraft. Dem Bürger und der Frau des Bürgers obliegt es, die Mittel im Erwerb und im Haus zu Rate zu halten; was sonst Pflicht eines jeden gegen sich selbst ist, wird jetzt Pflicht gegen die Gesamtheit. Die Ordnung aller Wirtschaften muß den materiellen Rückhalt des Krieges geben. Ebenso muß der aufrechte Wille aller Bürger den moralischen Rück-

halt geben. Was an frischen Mannschaften aus der Heimat in die Front hinausgeht, muß das erfrischende Gefühl der unerschöpften Kraft mit hinausbringen.

Entartete Völker verwildern im Volkskrieg, aufstrebende werden durch ihn geläutert. Der tödliche Ernst des Krieges löscht in ihnen alles aus, was vor der Würde des Todes nicht standhält. Wo sind die Luxusbedürfnisse der Seele, die Luxusgefühle, an denen sich unsere Ästheten vor wenig Monden noch nicht ersättigen konnten? Wo sind die kleinen »Sehnsüchte« — wie man damals sagen mußte — durch die sie ihr leeres Gefühl aufzustacheln suchten? Heute ist über das Volk, das auf Leben und Tod gestellt ist, ein überwältigendes Lebensgefühl gekommen. Wenn einmal wieder Friede sein wird, so wird es sich in eine tiefe, heiße Sehnsucht nach den einfachen ewigen Urwerten friedengesegneten Lebens wandeln, aber jetzt ist dieses überwältigende Lebensgefühl zurückgedrängt von dem noch stärkeren Willen zur Tat, in den es sich restlos umsetzt. Beim Manne ist es zusammengeballt in den Willen zum Kampf, bei der Frau in den Willen zur Hilfe, der das Mitleid selbst unterdrückt, weil man nicht helfen kann, wenn man mit dem andern leidet. Welch ungeheures Liebeswerk verrichten unsere Frauen! Von der »Frauenfrage«, die sie erst noch so beschäftigte, ist nichts mehr übrig geblieben. Fraglos wissen sie, was ihre Aufgabe ist, sie mengen sich nicht in das männliche Geschäft des Krieges, der heute noch, so wie er von Homer genannt wurde, der männermordende Krieg geblieben ist. Und doch, wie ist das ganze Wesen der Frau von ihrer Tätigkeit erfüllt!

In Österreich muß das überwältigende Lebensgefühl des Krieges alles Halbe austilgen, das geschichtlich über unserm Wesen liegt, die Schlacken unserer Entwicklung müssen abgeräumt, unser Wille muß im Feuer des Krieges zu Stahl

gehärtet werden. Es gibt unter uns ein schlimmes geschichtliches Abfallsprodukt — warum soll ich von ihm nicht offen sprechen, da jeder von uns es so gut kennt wie ich? Ich meine jene Zahl kläglicher Gesellen, die auch heute den Spott des Österreichers nicht lassen können, und die, weil die Angst hinzugekommen ist, unter dem Scheine des Spottes klagen und zagen. Sie getrauen sich nicht in die Öffentlichkeit, aber sie sind doch überall, indem sie flüsternd und wispernd ihre Umgebung beunruhigen. Jede schlimme Nachricht, die sie aufgelesen haben, erweitern sie ins Hundertfache, und weil sie selber klein sind und daher nichts Großes gelten lassen können, so mäkeln sie auch an den guten Nachrichten und ziehen diejenigen in den Kot, die bei der großen Tat das Größte tun müssen, die Führer. Diese Menschen sind der schlimmste Bauschutt unserer Geschichte, sie sind schmutzender Staub. Meiden wir jede Berührung mit diesem Nervenschmutz, diesem Willensschmutz, der ansteckend ist für schwache Seelen! Halten wir uns ganz der Atmosphäre ferne, in der diese Menschen leben, die zwischen Angst und Hoffen schwanken und begierig jeden Morgen die Nachrichten des Tages verschlingen. Das erste, was uns der Morgen zu bringen hat, ist der erneute Vorsatz der Entschlossenheit. Wenn wir diesen in uns festgemacht haben, dann wird uns auch die schlimme Nachricht nur zu erhöhtem inneren Widerstande drängen. Wer diesen Krieg mit den Nerven miterlebt, der wird durch ihn aufgerieben, wer ihn mit Willen und Tat durchlebt, der wird gestärkt und erhoben.

So durchlebt ihn unsere Jugend. In dem ganzen Kreise junger Leute, den ich um mich kenne und mit dem mich mein Beruf als Lehrer an der Hochschule verbindet, weiß ich keinen, der nicht nach Willen und Tat begierig wäre. Ohne Aufhebens, ohne Lautheit tut jeder, was er kann, als das Ein-

fache, das Selbstverständliche, in der guten Art des echten Österreichers. In unserer Jugend, die der Krieg ganz zu Willen und Tat erzieht, ohne Halbheit, wächst eine neue Generation von Österreichern auf, die ein verjüngtes Österreich verbürgt.

Heute, da wir noch im Übergange zu dieser glücklicheren Zukunft sind, entbehren wir noch da und dort des ordnenden Gesamtwillens. So gelobe sich denn zunächst jeder, an seinem Platze das Seinige zu tun, und wenn dann später in dem nach innen und außen vollendeten Österreich die Bürger kommender Geschlechter in allem, was sie tun, durch ein großes Gemeingefühl über ihre persönliche Kraft hinausgetragen sein werden, so werden sie sagen müssen, daß sie es dem großen Kriege danken und denen, die in ihm ihre Pflicht getan haben.

